

Volkskultur als ›widerständige‹ Ressource

Johannes Müske, Freiburg i. B.

In den 1970er Jahren konnte man sich wundern, was im Land überall passierte – ›man‹, das waren nicht nur Presse oder staatliche Akteur*innen, sondern auch die Volkskunde, das Fach, das die Alltagskultur der ›kleinen Leute‹ erforschte und sich gerade zur ethnografischen Alltagskulturwissenschaft entwickelte. Untersuchungen über ›Heimat‹ oder ›Volkskultur‹ hatten die Spinnstube als Thema längst abgelöst. Aber war das Volkskulturelle nicht das Konservative in der Kultur, und waren die Kernkraftgegner*innen nicht eigentlich progressiv? So einfach sind die Grenzen nicht zu ziehen, und erst recht damals wollte man sie schon eher einreißen, wie hier genauer betrachtet werden soll. Roland »Buki« Burkhardt, Aktivist, ausgebildeter Soziologe, und bis heute Liedermacher, gab im Interview einen anderen Zugang: Die Rückbesinnung auf die Volkskultur war so wichtig, weil Dialekt, Lieder und historische Rekurse auf die Bauernkriege eine Ressource der gemeinsamen Identität bildeten, gegen die ›Oberen‹, innerhalb einer grenzüberschreitenden Region und für eine gemeinsame kraftvolle Antwort auf empfundenes Unrecht.¹

Der gemeinsame alemannische Dialekt dies- und jenseits des Rheins war vielleicht das beste Erkennungs- und Abgrenzungszeichen.² Gegen die Hochsprache der technokratischen Eliten und ihre kühle Sprache der Macht setzten die Protestierenden ihr Gegenwissen – aber im Dialekt. Dessen Renaissance war ein Zeichen der Zugehörigkeit zu einer Region, einer Gruppe, einer historischen Verantwortung für die Heimat: klare, einfache Worte gegen den Nebel aus komplizierten Fachtermini. Was im Gewand des Ländlich-Unbedarften herkam, war eine durchaus reflektierte Praxis, die die Sprache zur Barriere und zum Code machte, die eine Verbindung herstellte zwischen der Region, den Sprechenden und ihrem Kampf. Dies tritt heute klar zutage in den für die Nachwelt überlieferten Dokumenten, etwa in einer Rede des Naturschützers Meinrad Schwörer in alemannischer Sprache: »[...] Wir sehen wieder einmal, dass wir zusammengehören, und mit nichts anderem bringt man das besser zum Ausdruck, als mit unserer eigenen Sprache, eine Sprache, die sie in Paris nicht verstehen, die sie in Bonn nicht verstehen, [...] aber die wir aus dem alemannischen Raum alle verstehen.«³

Das Alemannische vereinte die Protestierenden über soziale Grenzen – im Ziel, die Heimat zu schützen fanden sich politisch eher links orientierte Aktivist*innen genauso wie konservative Landwirte, die erstmals Alternativen zur CDU suchten –, aber auch über Ländergrenzen hinweg. Natürlich verstand man in Paris und Bonn die Anliegen der Proteste gegen die Gefahren der Atomkraft und der Bleichemie, doch wollte man sie auch hören? Der Oberrhein war aus der Sicht der politischen Zentren weit weg, und sowieso: Konnte die Umwelt nicht warten, jetzt wo der europäische Montan- und Wirtschaftsraum aufgebaut werden sollte? Das sah man vor Ort anders, und der alemannische Dialekt wurde zum Werkzeug, die Gemeinsamkeiten von Südbaden, dem Elsass und rheinaufwärts bis in die Nordschweiz zu betonen und die Bürgerinitiativen län-

derübergreifend zu vereinigen (Internationales Komitee der 21 badisch-elsässischen Bürgerinitiativen, gegr. 1974). Die badische Bevölkerung half beim Platzbesetzen im elsässischen Marckolsheim gegen ein deutsches Bleichemiewerk, die Elsässer*innen unterstützten die badische Seite bei den Protesten gegen das Kernkraftwerk bei Wyhl; reger Austausch bestand auch mit Kaiseraugst. Die Wiederentdeckung der gemeinsamen Sprache beiderseits des Rheins war ein frühes ›Grassroots-Europäisierungsprojekt‹ – aber eines, das mit Sicherheit ganz anders verlaufen ist, als die Eisen- und Montanunion sich das vorstellte.

Die Profite, das wusste man, wären abgeflossen, aber die möglichen Umweltschäden wären geblieben. Doch alles Argumentieren und Protestieren wäre wohl wenig erfolgreich gewesen ohne ein mediales Begleitprogramm, das aus Aktivist*innen legitime politische Wettbewerber*innen machte.⁴ Piratenradio, Protestsongs und bildpolitische Rekurse auf die Bauernkriege gingen Hand in Hand. Volkslieder und *traditionals*, mit neuen Texten versehen und rasch auf Flugblätter kopiert, luden zum Singen in den Freundschaftshäusern und auf den Demos ein.⁵ In ihrer Bildästhetik stellten sich die Proteste in die Tradition der sozialen Erhebungen Anfang des 16. Jahrhunderts und erinnerten an diese Aufstände des einfachen Volkes gegen feudale Ungerechtigkeiten. Dies war nicht nur geschichtspolitisch clever, sondern auch medientechnisch – schließlich handelte es sich bei den Flugschriften der frühen Neuzeit auch schon um das populäre Medium des Volkes. Das Selbstgemachte, Raue und eben nicht Hochglänzende war nicht nur inhaltlich, sondern auch in der Form Gegenprogramm. Volkskultur kann hochpolitisch sein, sonst würden keine Trachtengruppen an politischen Anlässen auftreten. Die Neuen Sozialen Bewegungen der 1970er und 80er Jahre sind eine Frucht der Bildungsexpansion; die enorme Artikulationsfähigkeit und ausführliche archivarische Selbstdokumentation der Ereignisse zeigen dies. Man begann, mehr Demokratie zu wagen und baute eigenes Wissen und alternative Medien auf, um eigene Argumente zu verbreiten. Spaß durfte das alles auch machen, doch ist nicht zu vergessen, dass einige Protestierenden einen schweren persönlichen Preis zahlten: Jobverlust oder gar Arbeitsverbote, langwierige und teure Rechtsstreite konnten durch solidarische Aktionen nicht vollständig aufgefangen werden. Die Auseinandersetzungen der politischen Akteur*innen von damals erinnern uns heute daran, dass Politik nie alternativlos ist, aber auch daran, dass es nie eine simple Alternative auf die komplexe gesellschaftliche Frage gibt, wie ›wir‹ leben wollen.

Anmerkungen

- 1 Interview des Verfassers mit Roland Burkhart, Dreieckland, am 21. Mai 2019 in Freiburg.
- 2 Z.B. Hermann Bausinger (Hg.): *Dialekt als Sprachbarriere? Ergebnisbericht einer Tagung zur alemannischen Dialektforschung*, Tübingen: TVV (1973).
- 3 Meinrad Schwörer: »Alemannische Rede gegen das AKW Wyhl und gegen das Bleichemiewerk CWM in Marckolsheim und für die badisch elsässische Zusammenarbeit am 20. 9. 1974«, <https://www.youtube.com/watch?v=hnrixvulEX4> (Transkription formaldeutsch).
- 4 Johannes Muske: »Kampf ums Paradies: Bürgerschaftlicher Protest und Herstellung von politischer Konkurrenz in einer Mittelstadt (Konstanz, 1970er/80er Jahre)«, in: Karin Bürkert, Alexander Engel, Timo Heimerding, Markus Tauschek, Tobias Werron (Hg.): *Auf den Spuren der Konkurrenz: Kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, Münster, New York: Waxmann (2019) (= Freiburger Studien zur Kulturanthropologie, Bd. 2), S. 247–267.
- 5 Barbara Boock: »Regionale Identität als Widerstand: Lieder aus den Auseinandersetzungen um das Kernkraftwerk in Wyhl«, in: Eckhard John (Hg.): *Volkslied – Hymne – politisches Lied: Populäre Lieder in Baden-Württemberg*, Münster, New York: Waxmann (2003) (= Volksliedstudien, Bd. 3), S. 112–139.